

VERHALTENSENTWICKLUNG. HRSG. *Martin Nichelmann* und *Günter Tembrock*. Berlin: Akademie Verlag 1992. 209 S.

Verhaltensentwicklung im Sinne der erfahrungsabhängigen Reifung und Festlegung eines zunächst offenen Programms ist aus mindestens zwei Gründen naturphilosophisch interessant. Einmal wird dadurch die alte ethologische Streitfrage: ‚angeboren‘ versus ‚erlernt‘ präzisiert und gelöst, indem sich zeigt, daß sehr viele als angeboren angesehene, weil starre Verhaltensabläufe einen Lernprozeß in Frühstadien der Ontogenese voraussetzen, somit das von K. Lorenz definierte Phänomen der Prägung nicht die Ausnahme, sondern eher die Regel für Verhaltensprogrammierung ist. Zum anderen könnte Prägung zum allgemeinen Paradigma ontogenetischer Strukturbildung avancieren, wenn sich zeigen läßt, daß jeder Formbildungsprozeß des Organismus aus einem Zusammenspiel von innerer, ererbter und äußerer, erworbener Information hervorgeht, die Entwicklungsanweisungen der Gene also stets ein offenes Programm darstellen, das erst durch seine Verbindung mit dem ‚epigenetic coding‘ zu einer sinnvollen und wirksamen Information wird. Ein bekanntes Beispiel für diesen Zusammenhang ist etwa die Geschlechtsausprägung beim Menschen, die sich in den Phasen chromosomales Geschlecht (genetische Konstitution), gonadales Geschlecht (Keimdrüsenentwicklung), somatisches Geschlecht (äußere Geschlechtsorgane und sekundäre Geschlechtsmerkmale), neuronales Geschlecht (testosteronabhängige Gehirndifferenzierung), psychisches Geschlecht (subjektive Identifikation) in zunehmender Unabhängigkeit vom genomischen Diktat vollzieht. – Entsprechend groß ist unter dieser Voraussetzung die Erwartung an ein Buch mit dem einfachen Titel ‚Verhaltensentwicklung‘, wenn zudem in den Verlagsankündigungen noch mit dem Bezug auf eben diese perinatalen Vorgänge geworben wird. Es handelt sich aber keineswegs um eine zusammenfassende Erörterung des derzeitigen Diskussionsstandes, noch gar um ein Lehrbuch, sondern um die schlichte Referatesammlung einer gleichnamigen Tagung, die bereits 1987 (!) in Reinhardsbrunn durchgeführt wurde. Der Inhalt ist heterogen. Neben dem einzigen review-artigen Beitrag von *M. Nichelmann* (7–24), gibt es wohl einige Einzelbefunde unterschiedlicher Qualität (gut z. B. *H.-H. Bergmann*, 41–54) und Bekanntheit zum Thema (auch der ‚Klassiker‘ *E. Pröve* ist vertreten, 55–65), daneben aber genauso gut allgemeine verhaltens- (*D. Wallschläger*, 117–134) und soziobiologische Arbeiten (*E. Curio*, 151–159), evolutionstheoretische Erörterungen (*R. Riedl*, 173–181), schwerfällige programmatische Abhandlungen mit viel Begriffsklitterei (*G. Tembrock*, 93–104) bis hin zum funktionärhaften Worthülsen-Surrogat (*K.-F. Wessel*, 183–188 – wie lange man sich solche Zumutungen wohl noch bieten lassen muß?).

Wen interessiert, wofür in der Forschung alles Geld ausgegeben wird, kann sich hier informieren. Wen aber das oben angesprochene Interesse geleitet hat, der wird das Buch mit Ingrim auf die Seite legen. Seine Sammlung von Einzelergebnissen bekommt er aus Fachzeitschriften billiger und aktueller.

CH. KUMMER S.J.

VESTER, HEINZ-GÜNTHER, *Emotion, Gesellschaft und Kultur*. Grundzüge einer soziologischen Theorie der Emotionen. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991. 285 S.

Das Thema Emotion wurde in der Soziologie, ähnlich wie in der Psychologie, lange Zeit vernachlässigt. Leitmotiv der Geschichte des Zivilisationsprozesses war das Thema Rationalität. Die Tiefenpsychologie sah Kultur als Resultat der Unterdrückung oder Sublimierung angeblich primitiver Züge menschlicher Existenz. V. fragt sich: Welchen Beitrag kann die Soziologie zur Erforschung der Emotionen leisten?

Im 1. Kap. erörtert der Autor Felder empirischer Forschung, auf denen Emotionen eine wesentliche Rolle spielen, wie z. B. die Handlungstheorie, die Konflikttheorie, abweichendes Verhalten, Führungsverhalten, Gruppenverhalten, Sozialisation und Individuation. Er betont die Notwendigkeit einer umfassenden Theorie der Emotion, die psychologische, biologische und soziologische Komponenten gleichermaßen berücksichtigt. Emotionen sind Natur und Kultur. Die Annäherung an dieses Phänomen sollte deshalb im Rahmen einer multidisziplinären Grundorientierung erfolgen. Emotionen stehen in funktionaler Beziehung zu biologischen Systemen, zu psychischen

Prozessen, zu sozialen Strukturen und kulturellen Symbolen. Sie sind als das Ergebnis biologischer, psychologischer und soziokultureller Prozesse anzusehen. In seiner Skizzierung der Grundzüge einer soziologischen Theorie der Emotion verwendet V. Bausteine aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen. Im 2. *Kap.* sichtet er Definitionen und Klassifikationssysteme von Emotionen und setzt sich eingehender mit den Primäremotionen Angst, Wut, Traurigkeit und Freude auseinander. In diesen Prototypen von Emotionen zeige sich die enge Verzahnung von kognitiven und emotionalen Komponenten. Im 3. *Kap.* bedient sich der Autor der Theorie lebender Systeme als Bezugsrahmen für das Erklären und Verstehen von Emotionen. Anhand der biopsychosozialen Streßtheorie illustriert er dieses Vorgehen. *Kap. 4* gilt der Codierung der Emotionen im sozialen Bereich. Hier beschreibt V. den Übergang von der Codierung der Emotionen im Rahmen individueller Prozesse, wie die kognitive Psychologie sie untersucht, zur Codierung der Emotionen durch kollektive Prozesse. Er überprüft, inwieweit sich die Forschungsergebnisse der individuumzentrierten Sichtweise der kognitiven Psychologie als Ausgangsbasis für eine Sozialpsychologie und Soziologie der Emotion eignen. Unter anderem stellt er hier die Frage nach der Existenz eines kollektiven emotionalen Gedächtnisses. Gesellschaft und Kultur codieren Kognitionen und Emotionen. Codes repräsentieren, formen und aktualisieren Emotionen. Sie geben an, wann sich welche Emotionen ziemen, sie legitimieren und delegitimieren diese. Thema von *Kap. 5* ist die Formung der Emotionen durch die Kultur. V. beschreibt die kulturelle Codierung der Emotionen im Zusammenhang mit kulturellen Modellen für Krankheit und Gesundheit, im Zusammenhang des sozialen Austauschs und der sozialen Reziprozität in verschiedenen kulturellen Kontexten. Im 6. *Kap.* erörtert er die Frage, wie sich das „emotionale Profil“ oder das „emotionale Klima“ einer Gesellschaft bestimmen läßt. Es geht um die Frage einer intersubjektiv nachprüfbarer Diagnose der emotionalen Verfassung einer Gesellschaft. Die Probleme und Möglichkeiten einer Messung des emotionalen Klimas veranschaulicht V. anhand der Primäremotionen Wut, Angst, Traurigkeit und Freude, wobei dieses sich nicht durch die Erfassung nur einer Emotion bestimmen läßt. Die Frage nach verlässlichen sozialen Indikatoren für Primäremotionen ist besonders brisant. Als Indikatoren für Wut nennt der Autor Mord, Totschlag und Vergewaltigung. Hohe Raten derartiger Gewaltverbrechen wären ein Indiz für die gesellschaftliche Prävalenz von Wut. Als Indikatoren für Angst fungieren diagnostizierbare und behandlungsbedürftige Angstsymptome. Forschungsfragen der Emotionssoziologie sind hier: Wie gehen die Mitglieder von Gesellschaften mit Ängsten vor dem Fremden, Neuartigen und Nichterklärbaren um? Prävalenzen von Depression und Selbstmordraten in einer Gesellschaft dienen als Indikatoren für Traurigkeit. In einer biopsychosozialen Emotionstheorie bilde der Selbstmord den finalen Ausdruck einer durch psychosozialen Streß mitverursachten Verfassung. Ein schwieriges Problem ist die Emotion Freude, der „blinde Fleck der Emotionstheorie“. Auf der Ebene der sozialen Interaktion lassen sich schwer Indikatoren für diese Emotion finden. Insgesamt bewegt sich die Soziologie hier auf noch unsicherem Boden als die Meteorologie bei der Wettervorhersage. Die Methoden zur Messung oder gar Prognose emotionaler Klimata sind noch unterentwickelt. Zur Darstellung von Veränderungen des emotionalen Klimas bräuchte die Soziologie eine Theorie der sozialen Dynamik von Emotionen (*Kap. 7*). Eine solche Theorie ist bisher ein „schwarzes Loch soziologischer Theoriebildung.“ Es gelte, die Dynamik des kollektiven Verhaltens zu beschreiben bzw. die Bedeutung der Emotionen in kollektiven Prozessen wie Massenhysterie, Katastrophen oder kulturellen Zyklen aufzuzeigen. Im 8. *Kap.* präsentiert der Autor Schlußfolgerungen zur Entwicklung von Emotionen, Kultur und Soziologie der Emotionen.

Die vorliegende Arbeit greift auf ein sehr umfangreiches Material aus verschiedenen Forschungsrichtungen zurück, analysiert und synthetisiert dieses, um die Konturen einer zukünftigen soziologischen Theorie der Emotionen abzustecken. V. unterscheidet sauber zwischen Spekulationen und empirisch gesichertem Wissen und ist in seinen Schlußfolgerungen eher vorsichtig. Da der Großteil der Emotionsforschung bisher von Psychologen, Biologen und Medizinern geleistet wurde, bietet das vorliegende Buch eine wichtige und interessante Erweiterung der Forschungsperspektive auf dem Gebiet

der Emotionen. Emotionen werden von Kultur und Gesellschaft geformt, sie sind Natur und Kultur.

H. GOLLER S. J.

ZUKUNFT DES ALTERNS UND GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG. HRSG. *Paul B. Baltes* und *Jürgen Mittelstraß*. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Forschungsbericht 5, Berlin, New York: de Gruyter 1992. XVI/814 S.

Ein Blick in den Altersaufbau unseres Volkes mit einem Übergewicht an alten Menschen und einer schmalen Basis von jungen zeigt deutlich die Dringlichkeit, sich mit dieser Bevölkerungsgruppe und den medizinischen, soziologischen, psychologischen und politischen Problemen aber auch mit der philosophischen Sinnfindung des Alters auseinanderzusetzen. Bisher liegen nur Veröffentlichungen von verschiedenen Fachdisziplinen vor, so z. B. von U. Lehr, *Psychologie des Alterns* (1991), H. Häfner, H. Heimann, *Gerontopsychiatrie* (1981), E. Lang, *Geriatric* (1981), R. Arking, *Biology of Aging* (1991), D. Platt, *Biologie des Alterns* (1991), M. Steinhardt, *Altern (seine Ursachen und seine Biologie)* (1990) und A. Deeken, *Alt sein ist lernbar* (1990). Dabei versuchte jeder Autor auch etwas von den benachbarten Disziplinen zur Altersproblematik miteinzubringen. Was bisher aber ausstand, war eine die Disziplinen übergreifende Darstellung. „Es reicht nicht aus, daß es eine gute Biologie, eine gute Psychologie, eine gute Ökonomie, eine gute Soziologie oder auch eine gute Geisteswissenschaft des Alterns gibt.“ (VII). Es müssen vielmehr die verschiedenen Forschungslinien zusammengeführt, ihre gegenseitige Vernetzung und Wechselwirkung aufgezeigt und die verschiedenen Disziplinen in einen fruchtbaren Dialog gebracht werden. Die einzelnen Beiträge sind noch einmal einer Prüfung von Kollegen des eigenen Faches und benachbarter Disziplinen unterzogen worden. So ist dieser mit 814 Seiten sehr umfangreiche Forschungsbericht entstanden, zu dem man den Herausgebern und den einzelnen Autoren nur gratulieren kann.

Das Werk ist eingeteilt in fünf große Abschnitte mit jeweils mehreren Unterkapiteln. Der erste Teil „Problem: ‚Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung‘“ (1–93) gibt eine Einführung in die Fragestellungen des Buches. Das wird in drei Kapiteln durchgeführt 1. „Gerontologie: Begriff, Herausforderung und Brennpunkte“ (1–34) von *P. & M. Baltes*. 2. „Der alte Mensch in der Vergangenheit“ (35–62) von *P. Borscheid* und 3. „Demographische Alterung“ (62–94), in dem *R. H. Dinkel* die Entwicklung der Lebenserwartung in den verschiedenen Völkern untersucht. Der zweite Teil „Forschungsbeiträge aus einzelnen Disziplinen“ gibt einen sehr breit gefächerten Überblick in neun Kapiteln. Sie reichen von der „Biologie des Alterns“ (95–123), über die „Innere Medizin und Geriatrie“ (124–150), „Psychiatrie des höheren Lebensalters“ (151–179), „Altern in psychologischer Perspektive“ (180–203), „Arzneimittelwirkungen im Alter“ (204–231), „Altern in soziologischer Perspektive“ (231–259), „Altern im interkulturellen Vergleich“ (260–282) bis zu „Philosophische Anthropologie und Ethik der späten Lebenszeit“ (283–304) und „Sozialrecht“ (305–310). Im dritten Teil geht es um die verschiedenen „Konzepte“ (331–459), die bei der Altersforschung zu unterscheiden sind. So stellt *A. Kruse* im 13. Kap. „Alter im Lebenslauf“ (331–355) einen multidisziplinären Ansatz vor, der von der Literatur über die Anthropologie und Psychologie bis zur Soziologie und sogar Theologie reicht. Nach *W. Gerok* und *J. Brandstädter* muß man (Kap. 14, 356–385) in der Gerontologie „Normales, krankhaftes und optimales Altern“ mit ihren Variations- und Modifikationsspielräumen unterscheiden. Der Philosoph *Mittelstraß* von der Universität Konstanz setzt sich im Kap. 15 (386–407) mit den „Zeitformen des Lebens: Philosophische Unterscheidungen“ auseinander und *U. M. Staudinger* und *F. Dittmann-Kobli* führen ein in die Problematik von „Lebenserfahrung und Lebensinn“ (Kap. 16, 408–436), „Begriffe, die zwar über die gesamte Lebensspanne hinweg eine Rolle spielen, doch im Alter noch an zusätzlicher Bedeutung gewinnen“, wobei besonders das Potential des Alters akzentuiert wird. Diese letzte Frage wird thematisch aufgenommen im 17. Kap. „Individuelles und gesellschaftliches Potential des Alterns“ (437–459). Der umfangreiche vierte Teil ist überschrieben „Szenarien und Institutionen“ (461–694). *L. Rosenmayr* behandelt das Themenfeld „Sexualität, Partnerschaft und Familie älterer Menschen“ (Kap. 18,